

# Deutsche Wacht

(Früher „Gillier Zeitung“).

Erhebt jeden Donnerstag und Sonntag morgen und kostet für Gilt mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Anzeigen-Expeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, 8. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 2—5 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 53.

Gilli, Donnerstag, den 3. Juli 1884.

IX. Jahrgang.

## Die Versammlung des „Untersteirischen Fortschritts-Vereines“ in Windisch-Feistritz.

Die schmucke, im Centrum der gedachten slovenischen Untersteiermark liegende Stadt Windisch-Feistritz lieferte am verflossenen Sonntage eine glänzende Manifestation deutsch-fortschrittlichen Geistes. Wohl nirgends in unserer schönen Heimat ist die Specialbezeichnung „Windisch“ ein tollerter locus a non lucendo als bei Feistritz, dessen Einwohnererschaft nicht allein durch und durch deutsch ist, sondern auch ihr Deutschthum jederzeit mit berechtigtem Stolze ostentativ zum Ausdruck bringt. Daß in einer solchen Stadt die Versammlung heimlicher Parteigenossen zu einem frohen Feste sich gestalten müsse, liegt wohl sehr nahe; daß jedoch dieses Fest, bei dem Gesinnungstreue und echt deutsche Gastfreundschaft wetteiferten, zu einer so erhebenden Feier anjchwellen werde, war selbst für jene, welche die felsene, politische Ueberzeugung der wackeren Bürgerschaft von Windisch-Feistritz kennen, überraschend. Für den Untersteirischen Fortschrittsverein war daher der 29. Juni ein Ehrentag, wie solcher nicht prächtiger gedacht werden kann. Die schwarz-roth-goldene Flaggengalla, welche sämtliche Häuser der Stadt trugen, der festliche, unter Musik und Pöllererschüssen stattgefundene Empfang der Gäste und die herzliche Bewillkommnung derselben durch Herrn Albert Stiger werden gewiß allen Theilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben. An der Versammlung selbst, welche um 2 Uhr Nachmittags im Rittersaale der Burg Windisch-Feistritz stattfand, theilnahmen gegen fünfhundert Personen aus allen Theilen Steiermarks, darunter bemerkten wir neben zahlreichen Gesinnungsgenossen aus Windisch-Feistritz, viele Herren aus Marburg,

Gilli, Pettau, Friedau, Sonobitz, Pragerhof, Röttsch, Roswein, Windisch-Landsberg, Pl. Geist bei Pötsche, Windisch-Graz, Tüffer, Store, Sauerbrunn, Franz, Lichtenwald, Studenitz, Oberpulsgrau u. u. Ueber sechzig Percent der Anwesenden waren Bauern. Von den Reichsrathsabgeordneten waren Dr. Schmiderer und Dr. Foregger erschienen. Der Obmann des Vereines, Dr. Glantschnigg, begrüßte die Anwesenden und stellte denselben Herrn Baron Myrbach als politischen Commissär vor. Als erste Pflicht erachtete es der Obmann der Stadt Windisch-Feistritz und dem Festcomite für den überaus herzlichen Empfang den Dank auszusprechen. Er bat daher die Anwesenden, auf die Gedachten ein dreifaches Hoch auszubringen. Selbstredend fand dieses Ersuchen das beifälligste Gehör. Nachdem die Hochrufe verhallt waren, berichtete er in gedrängter Kürze über die Thätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre. Er constatirte, daß die Bestrebungen des „Untersteirischen Fortschrittsvereines“, welchem Deutsche und Slovenen als Mitglieder angehören, den nationalen Frieden zu erhalten, von dem günstigsten Erfolge begleitet waren. Ein sprechender Beweis in dieser Beziehung sei die Anwesenheit von mehr als 200 slovenischen Landleuten aus der Umgebung von Windisch-Feistritz, welche ihrer Nationalität treu bleiben, ihre Muttersprache pflegen, dabei aber nicht außer Acht lassen, daß der Anschluß an die Deutschen ihrer wirtschaftlichen Existenz nur vortheilhaft sei, indem die Kenntniß der deutschen Sprache jedem Slovenen zu seinem besseren Fortkommen nicht nur nützlich, sondern geradezu notwendig sei. Der slovenische Bauer im Unterlande sei von Haus aus friedliebend, daher waren auch bisher die Bemühungen der Pervaken, ihn gegen die Deutschen aufzubecken, vergeblich, und selbst in St. Georgen a. d. S.

vermochten die Gedachten nur durch Wein und Cigarren etliche Hausknechte und verkommene Bursche gegen die Mitglieder des „Deutschen Schulvereines“ aufzustacheln, während die Grundbesitzer den Bestrebungen des Schulvereines ihre Sympathien unverholen kundgaben. Doch lassen es die Pervaken an Aufhebung nicht fehlen, sei es durch den „Slovenski Gospodar“, sei es durch die „Südsteirische Post“ oder durch verkommene Subjecte, welche hinaus aufs Land gehen und durch Lügen und Verleumdungen die Landbevölkerung gegen die Deutschen aufreizen. Der slovenische Verein „Sloga“ in Friedau habe in dieser Beziehung das Aeußerste geleistet, indem er die Deutschen und Liberalen mit dem Ausdrucke „Nemskutarje“ beschimpfte und in einem lithographirten Wahlauftrufe sie als Scheusale bezeichnete, werth von Hunden hinter dem Zaune gefressen zu werden. Ein Hauptagent dieses Vereines hatte den Muth, sich einem Bauer gegenüber zu äußern, die Landbevölkerung in Untersteiermark möge es so machen, wie die Croaten und die deutschen Hunde zum Teufel jagen. Das Bestreben der Pervaken sei, Untersteiermark vom Kronlande Steiermark zu trennen und mit Krain zu vereinigen. Dies sei Landesverrath. Man möge nur nach Krain blicken. Dort wo die deutsche Sprache bereits vollständig aus Schule und Amt verdrängt wurde, sei in der Vera Winkler das Volk so roh geworden, daß der Gedachte das bischöfliche Ordinariat ersuchen mußte, auf die bäuerliche Bevölkerung einzuwirken. Leider sei die Regierung, zu deren Opposition wir uns zählen, statt schwächer, kräftiger geworden. Dies sei der Schwäche der Opposition zuzuschreiben. Damals, als man hoffte, die Vereinigte Linke werde wie ein Mann das Abgeordnetenhaus verlassen, schwirrten Krisengerüchte durch die

## Das deutsche Lied im deutschen Osten.

Das deutsche Lied im deutschen Osten  
Wie Schwerterklang erdröhne,  
Von Thal zu Thal, von Fels zu Felsen  
Wie Schlachtruf es töne;  
Es sei wie guter, deutscher Stahl,  
Dem nimmer trotz der Feinde Zahl.  
Es soll das freie deutsche Lied  
Altösterreich durchbrausen,  
Wie wenn das Alpenthal durchzieht  
Der Föhn im Sturmesrauschen;  
Es künde unsern Feinden an,  
Daß wir uns einen Mann für Mann.  
In Oesterreich die deutsche Muse  
In Wehr und Waffen starre,  
Bei Liebeslust und Frühlingsfreude  
Sie fürder nicht verharre.  
Der deutsche Sang, ein gutes Schwert,  
Des Ostens deutsches Volk bewehrt.  
In Wehr und Waffen stark gerüstet  
Sei auch die Sängerschaar,  
Daß sie den Feind, der noch sich brüstet  
Abwehre immerdar:  
Und un're beste Waffe ist  
Das deutsche Lied zu jeder Frist.

Adolf Hagen.

## Politik und Poesie.

Von Dr. A. J. Harpf.

Ganz kürzlich erst wurde an dieser Stelle gelegentlich einer Besprechung des nationalen Liedes „Deutsch-Oesterreichs Jüngerschaft“ der symptomatische Charakter hervorgehoben, den die deutsch-nationale, an allen Ecken und Enden üppig in's Kraut schießende nationale Dichtung an sich trägt. Und mit Recht wird vor allem die deutsch-nationale Poesie als ein Zeichen der Zeit angesehen, sie ist jedenfalls ein bedeutamer Fingerzeig in die Zukunft Deutsch-Oesterreichs und will als solcher gewürdigt sein. Unrecht aber thut man, dieser neuen Dichtungsart gewiß, wenn man ihr, wie dies vor einiger Zeit die „Deutsche Wochenschrift“ gethan hat, jeden absolut künstlerischen, rein ästhetischen und poetischen Werth abspricht. Nur eine durchaus mangelhafte und oberflächliche Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur oder aber der gänzliche Mangel an echter nationaler Begeisterung kann die Behauptung erklärlich machen, „daß der deutsch-österreichische Volksstamm seine Freunde gerade in dieser Hinsicht schwer enttäuscht habe“.

„Es fehle,“ so wurde behauptet, „in dem nationalen Kampfe an geistiger Beweglichkeit. Dieser reichbegabte Menschenschlag habe in dem letzten halben Decennium nicht ein ein-

ziges poetisches oder überhaupt literarisches Erzeugniß hervorgebracht, welches ein dauerndes Denkmal der politischen Stürme sein kann, welche diesen Staat durchtoben. Es sei nicht ein Lied gesungen worden, nicht ein historisches Buch entstanden, nicht eine politische Broschüre geschaffen worden, welche Herz und Geist erregten und den kommenden Geschlechtern ein Zeugniß sein könnten für das, was ein Volk in diesen Tagen erlebt und erlitten.“

Der Verfasser der citirten Zeilen würde anders geurtheilt haben, wenn er sich die Mühe genommen hätte, einen Blick in das jüngste Werk der deutsch-nationalen Muse in Oesterreich zu thun. „Zu Schutz und Trug“ nennt Armin Stark seinen „Deutschen Sang aus der Ostmark“\*) und hat uns damit in der That ein solches „dauerndes Denkmal der politischen Stürme“ Deutsch-Oesterreichs und „den kommenden Geschlechtern ein Zeugniß für das gegeben, was unser Volk in diesen Tagen erlebt und leidet“. Was aber vor Allem gerade den rein poetischen Werth der Schöpfungen Armin Stark's anlangt, so werden sich dieselben den unsterblichen deutsch-nationalen Dichtungen aus der Periode der Freiheitskriege alle Zeit ebenbürtig an die Seite stellen können.

\*) Armin Stark. Zu Schutz und Trug. Deutscher Sang aus der Ostmark. Zürich, G. Schmidt, 1884.

politische Atmosphäre, welche gewiß nicht bedeutungslos waren; als es sich jedoch herausstellte, daß die Vereinigte Linke sich zu diesem energischen Schritte nicht herbeilassen werde, da fühlte sich die Regierung stärker, wie je. Die Opposition trug durch ihre Anwesenheit nur zur Beschlußfähigkeit des Hauses bei und ermöglichte dadurch die Majorisirung der Deutschen in Oesterreich.

Es sei nicht abzusehen, wann sich die Situation ändern werde. Unsere Pflicht sei es, den Kampf gegen das nach Rußland schieflende Slaventhum mit allen gesetzlichen Mitteln fortzuführen. Zu diesem Behufe seien in die Vertretungskörper stets Männer zu entsenden, von denen wir überzeugt sind, daß sie unser Interesse mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften wahren werden. Hierauf dankte der Obmann der deutschen und liberalen Presse, namentlich der „Lagespost“, der „Deutschen Wacht“ und der „Marburger Zeitung“ für die mannhafte Verfechtung des gemeinsamen Strebens und schloß dann seine Ansprache mit dem Appelle an die Mitglieder des Vereines, den Ausschuß in seinen politischen Arbeiten mit allen Kräften zu unterstützen. (Großer Beifall.)

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung war die Wahl des Vereins-Ausschusses und seines Obmannes. Während des Scrutiniums der Stimmzettel ergriff der Reichsrathsabgeordnete Dr. Foregger das Wort zu nachstehender, wiederholt vom lebhaftesten Beifalle unterbrochener Rede:

Jetzt, nach fünf Jahren, können wir wohl nach den Resultaten der Herrschaft der Majorität fragen. Die Gegner selbst verrathen uns ihre schwachen Seiten. Die schwächste Seite sind die wirtschaftlichen Mißerfolge. So trachten sie, die Erhöhung des Petroleumzolles um nahezu 9 fl., und die Erhöhung des Kaffeezolles um 19 fl., und die Erhöhung aller anderen Zölle durch die ebenso unwahre als lächerliche Behauptung zu beschönigen, daß diese wichtigen Verbrauchsartikel trotz des Zolles nicht theurer geworden seien, indem sie einfach behaupten, daß nur der Zwischenhändler weniger Nutzen ziehe. — Wenn das richtig wäre, so müßten ja Kaffee und Petroleum im Auslande, wo diese Zölle nicht oder nicht in der Höhe bestehen, eben so theuer sein, als bei uns; denn weil dort kein hoher Zoll ist, braucht sich nach der gegnerischen Theorie der Händler nicht mit einem geringeren Nutzen zu begnügen. Die Thatsache lehrt aber, daß dies nicht der Fall ist. — Allerdings sind Petroleum und Kaffee in Folge der größeren Production im Preise zurückgegangen, wären also bei uns viel billiger geworden, wenn der Zoll nicht gewachsen wäre. Daß dieser Preisrückgang bei uns nicht eingetreten ist, wirkt

Armin Starl's Talent für die poetische Gestaltung der patriotisch-nationalen Idee ist nicht um ein Haar geringer, als dasjenige eines Arndt, Körner oder Rückert. Nur die Zeitverhältnisse, welche sein Dichten und Fühlen äußerlich bestimmen, sind andere, der rein poetische und eden darum bleibende Werth seiner Gesänge ist der Gleiche. Die Begabung Armin Starl's ist eher eine lyrisch-epische, denn eine rein lyrische zu nennen. Die einfachsten Liedermotive sind mit einer, manchmal gewiß zu großen Breite, die an epische Ausführung erinnert, behandelt. Daher möchte ich auch den rein erzählenden Stücken der Sammlung, wie dem wunderschönen „Rheinmärchen“, oder den balladirenden Liedern „Die bedrohte Feste“, „Der Eichenstoß“, „Der Morgen“ und dem in Form und Inhalt an Hamerling's nationale Kanzone „Der Germanenzug“ erinnernden „Festgruß aus Oesterreich zur Enthüllung des Germaniadenmals auf dem Niederwalde“ weitaus den Vorzug vor den anderen Gesängen geben. Die letzterwähnte Dichtung sowohl, wie der an Josef II. gerichtete schwungvolle Hymnus und der in kampfgewaltigen Bildern einherstreitende „Schlachtruf der Deutschen in Oesterreich“, welchem Camillo Horn eine gute Vertonung gab, sind bereits im vorigen Jahre als fliegende Blätter für sich erschienen und von Hand zu Hand gegangen.

Aber auch ein echter, allerdings eigenar-

um so drückender, als sich das concurrirende Ausland desselben erfreut, unserer Production daher die Concurrenz erschwert ist und gerade an diesen Beispielen der schlagendste Beweis geliefert wird, wie sehr Steuern und Zölle die Lebensmittel vertheuern und folgerichtig den Lebensfuß der Bevölkerung herabdrücken. — Ebenso bildet die Haltung in der Grundsteuerfrage eine Achillesferse der gegnerischen Partei, wie überhaupt eine ganze Reihe von wirtschaftlich drückenden Maßregeln den Lauf des gegenwärtigen Systemes kennzeichnen. Wenn noch die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte das Ergebnis der Belastung der Bevölkerung wäre, so könnte man sich's gefallen lassen. Aber auch in dieser Hinsicht hat die „polnische Wirtschaft“ das Großartigste geleistet, was man sich denken kann. Im Jahre 1880 betrug die Ausgaben 423 Millionen, die Einnahmen 398 Millionen, daher das Deficit 25 Millionen. Im Jahre 1882 waren die Einnahmen schon auf 448 Millionen gestiegen; sie überstiegen also um 25 Millionen das Ausgabenbudget vom Jahre 1880, und man sollte meinen, daß hiedurch nicht bloß das Gleichgewicht hergestellt, sondern noch ein hübscher Ueberschuß erzielt worden wäre. Aber mit nichten! Das Deficit, statt kleiner zu werden, war bedeutend gewachsen; im Jahre 1881 betrug es über 50 Millionen, im Jahre 1882 37 Millionen und im Jahre 1884 hat es sich, ohne Rücksicht auf die beliebten Nachtragscredite, wieder auf rund 40 Millionen erhöht, obwohl die Einnahmen auf 474 Millionen Gulden gestiegen sind, d. i. um 76 Millionen mehr, als vor 4 Jahren, freilich mußte es die „polnische Wirtschaft“ einzurichten, daß in der gleichen Zeit auch die Ausgaben um 91 Millionen gestiegen sind.

Diese Ausführungen, welche sich auf das Budget stützen, verfehlten nicht ihre tiefe Wirkung auf die Zuhörer zu üben. Und was — fragt Redner weiter — haben uns die Abgeordneten der Majorität als Gegenwerth für diese Leistungen heimgebracht? 1. Die Schulnovelle, welche durch Verkürzung der Lernzeit und Beschränkung des Lehrstoffes eine Schwächung der wirtschaftlichen Kraft des Volkes nach sich ziehen muß, und 2. das bekannte slovenische Memorandum. Durch dieses soll der erste Riß in das feste Gewebe, welches alle Theile der grünen Steiermark zusammenhält, gemacht werden. Tausend Gründe der Vernunft und des Gemüthes sprechen gegen eine Erschütterung des derzeitigen Gefüges der Steiermark. Nur einer sei hervorgehoben: die Bevölkerung selbst, auch die untersteirische will von einer Los-trennung vom Heimatlande nichts wissen. Fragen Sie nur den Kämpfer von Novarra und Custozza, ob er sich nicht mit Stolz, mit fremdlich schwellendem Herzen einen Steirer nennt? Und wenn es

tiger Liederton steht dem Sänger zu Gebote, wie sein „Wachruf der Deutschen in Oesterreich“, sein „Fehdelied“, sein „Habt Acht“ und manches andere aus tiefster Seele erklungene Lied zeigen.

Eines der ergreifendsten ist das Gedicht: „An mein Vaterland.“

Ich hab' an Dir, mein Vaterland gehalten,  
Hab' Dich mit heißer Liebesgluth umfassen,  
Du warst mein höchstes Kleinod, mein Idol.  
Du warst des Knaben erste, heiße Liebe,  
Dir weichten sich des Jünglingsherzens Triebe,  
Es galt des Mannes Schaffen Deinem Wohl.  
Froh sprang mein Herz, wenn Deine Stirne schmückte  
Der Ruhmeskranz, wenn hell Dein Glückstern  
stand;

Doch schwerer Kummer mir die Seele drückte,  
Wenn Unheil Dich besiel, mein Vaterland!

Du bist mein Land, von Schönheit reich umflossen,  
Vom Zauber starrer Majestät umgossen,  
Erhebt das Herz der Felsenriesen Kranz;  
Und aus der Tiefe lacht, von starken Fergen  
Durchfurcht, umbüßert rings von steilen Bergen,  
Der See hinauf in wollustweichem Glanz.  
Und segensvoll sich grüne Thäler breiten,  
Es reißt der Feuerwein am Sonnenhang.  
Es ist kein Land in aller Welten Weiten,  
Das werther wär' als Du des Sängers Sang.

nach dem Willen der wenigen nationalen Streber und Stellenjäger ginge, und einer von uns nach seiner Landsmannschaft gefragt würde, wem würde es nicht das Herz zusammenpressen, wenn er sich nicht mehr Steirer nennen könnte? So, wie wir, empfindet aber die ganze Bevölkerung des Unterlandes.

Redner beantragt, indem er darauf hinweist, daß er vom Vorstande dazu autorisirt sei, die nachstehende Resolution:

„Der „Untersteirische Fortschrittsverein“ verwahrt sich feierlich gegen jede Sonderstellung der Untersteiermark, sei es in politischer oder administrativer Hinsicht, weil er darin eine Gefährdung der Interessen des Landes und einen Verrath an der altererbten und von allen Landesbewohnern seit Jahrhunderten heilig gehaltenen Einheit der Steiermark erblickt. Der Verein bezeichnet die Forderungen des bekannten Memorandums, sollten dieselben als Wünsche der Bevölkerung hingestellt werden, als eine bewusste Unwahrheit und ist entschlossen, für die Wahrung der Integrität und der Institutionen des Landes zu jeder Zeit mit allem Nachdruck einzutreten und jede gegentheilige Bestrebung bis auf das Aeußerste zu bekämpfen.“

Diese Resolution wurde von Dr. Theodor Starkel aus Graz in längerer Rede, in der er auch die Sympathien des Oberlandes für das bedrohte Unterland zum Ausdruck brachte, erörtert und wärmstens befürwortet, worauf sie unter lebhafter Acclamation einstimmig angenommen wurde.

Hierauf hielt der Grundbesitzer Bodpetic aus Studenitz folgende Rede in slovenischer Sprache: Geehrte untersteirische Slovenen! Ich rechne es mir zur Ehre, Euch an dieser Stelle begrüßen zu können; ich hoffe, daß ihr wackere Männer seid, die sich für die Wohlfahrt des Volkes einsetzen und die Rechte unserer Steiermark vertheidigen. Jeder einsichtige Mensch weiß es, daß unseren Gegnern nur solche Leute erwünscht sind, welche ohne allen Unterricht blieben und wie wilder Hans aufwachsen, denn nur solchen Leuten können sie den Mond im Wasser zeigen, nur solche sind geeignet, für sie zu roboten und für ihren römischen Magen zu sorgen. In dem liegt ihre Liebe zum Volke. Unsere Gegner haben zwei Ziele, und in diesen beiden Zielen zeigt sich ihre ganze Heuchelei. Das erste Ziel ist: Der Bauer muß unwissend und tölpelhaft bleiben, denn wenn er genug lernte und aufgeklärt würde, so würde er streben, sein eigener Herr zu sein und zu guterletzt würde er gar nicht glauben, daß der weiße Schnee schwarz sei. Das zweite Ziel der Gegner ist: Unser schönes steirisches Heimatland in zwei Theile zu spal-

Im Böhmerwald und an den Alpenhängen,  
Klingt's hoch und her von deutschen Heldenjungen,  
Kein frecher Spötter sie zu höhnen wagt:  
Sie preisen laut der Ahnen große Thaten,  
Wie sie das Reich erstritten und berathen,  
Im Glück klug, im Unglück unverzagt.  
Von deutscher Bildung hehrem Geist durchdrungen  
Bist Du, mein Vaterland, durch Bildung stark;  
Dem deutschen Wort verstummen and're Zungen:  
Deutsch ist in Herz und Geist des Ostens Mark.

So warst Du einst in schönern bessern Tagen,  
Da mußte Dir mein Herz entgegenschlagen,  
Du fülltest Seele mir und Phantasie.  
Nun ist Dir nur der auß're Reiz geblieben:  
An dem allein nicht nährt sich treues Lieben,  
Es heischt der Seelen volle Harmonie.  
Die Seele ist Dir anders ganz geworden,  
Voll Haß und Zwietracht, Trug und Hinterlist;  
Ein schriller Mißklang tönt aus den Accorden:  
Ich lieb' Dich nicht so, wie Du jeso bist.

Ich frage, hat Arndt ergreifendere Töne gefunden, um seiner gewiß nicht weniger tief empfundenen Liebe zum deutschen Vaterlande und seinem Schmerze über dessen schwachvollen Niedergang Ausdruck zu leihen? Dabei erinnert der leichte Fluß der fünffüßigen Jamben durchaus an die Diction Hamerling's, dessen Gluth und Bilderreichthum Armin Starl gleichfalls in hohem Grade besitzt. Da ist trotz der echten deutschen Empfindung kein Kokettiren

ten und uns zu Krain und Croatien zu schlagen, zu Ländern, welche ihre Bedürfnisse nicht zu decken vermögen, zu Ländern, in denen die Mutter der Armuth haust. Sie beabsichtigen in Laibach eine slovenische Universität und ein slovenisches Oberlandesgericht auf unsere Kosten zu errichten, bei uns aber alles Deutsche aus Schulen und Aemtern auszumerzen und ein solches Neuslovenisch einzuführen, daß der Slovene den Slovenen nicht verstehen wird. Wenn Krainer, Croaten, Polen oder Tschechen mit einander sprechen, dann kann der Slovene den ganzen Tag dabei stehen, er wird sie doch nicht verstehen, obwar alle Slaven sind. Wir werden es auch nie erleben, daß der oberste Gerichtshof in Wien slovenisch verhandelt werde, und wir werden die Notare und Advocaten mit unserem Gelde füttern müssen, damit sie uns slovenische Briefe und Recurse verdeutschten. — Wir befeinden weder die Kirche noch den Glauben, noch den Priesterstand. Wir können jedoch gewisse Verdrehungen nicht leiden. Und würde den Letzteren ihr diesbezügliches Vorhaben gelingen, dann würde es ihnen auch noch möglich werden, uns zu schrecken und uns mit unserem Brode zu theilen. Wir haben die schöne Lardeshauptstadt Graz, wir haben dort eine Universität und ein Oberlandesgericht, zu denen schon unsere Väter beisteuerten, wir bedürfen daher keiner neuen derartigen Institution in Laibach. Auch die Obersteierer sind uns Freunde. Sie bringen uns ein schönes Stückchen Geld für das Vieh. Wie oft tranken wir nicht schon mit ihnen vergnügt auf den Märkten. Und jetzt soll wegen einigen Mißvergnügten unsere Heimat, in der wir seit Jahrhunderten zusammenlebten, getrennt werden? — Jetzt, da die Wahlen für den Landtag herannahen, ist es Pflicht eines jeden Vaterlandsfreundes, für solche Abgeordnete zu sorgen, welche unsere Bedürfnisse kennen, welche für unsere Rechte eintreten und nicht die Hände übers Kreuz halten werden. Vor fünf Jahren wählten wir in den Reichsrath nur unsere Gegner, welche uns damals goldene Berge versprochen. Dieselben kümmernten sich um uns nicht im geringsten. Sie vertraten lieber die Tschechen und Polen; Ersteren halfen sie zu einer überflüssigen und theuren Universität in Prag, Letzteren zu einer Eisenbahn auf Reichskosten. Durch fünf Jahre wezten sie bereits die Siege des Abgeordnetenhauses ab, wobei sie pro Tag 10 fl. verdienen, aber für uns thaten sie nichts. Und vor Schluß der letzten Session jankten sie sich durch 14 Tage über die Staatsprache und die Sprachenverordnung, doch es blieb Alles beim Alten. Und als sich die Thore des Reichsrathes schlossen, kamen sie mit lee-

mit der Manier der mittelhochdeutschen Sänger, keine „Ruzenscheidenlyrik“, Alles ist klar und wahr empfunden und ebenso ausgedrückt. Wie schön und zugleich treffend motivirt der Dichter seine eigene Dichtweise und damit die deutsch-nationale Poesie Oesterreichs überhaupt in dem poetischen Vorworte, welches „die Lieder an den Leser“ richten:

Ihr tadelt uns, daß wir im Harnisch schreiten,  
Daß uns're Faust das scharfe Schlachtschwert  
schwingt,

Daß in den schweren unglückstrüben Zeiten  
Aus unserer Kehle greller Kampfruf dringt.

Ihr wollt leztfrohe Lieder singen hören  
Von schönen Frauen und vom gold'nen Wein,  
Die lösen, schmeicheln, Herz und Sinn bethören,  
Der düstern Seele hellen Frohsinn leih'n.

Alein es ächt im Sturm die deutsche Eiche,  
Der rauhe Ost entführet Blatt um Blatt;  
Wir sorgen, daß sie bald dem Wüthen weiche,  
Des Widerstandes müd' und sterbensmatt.

Wenn Wetterstürme droh'n mit wilden Schrecken,  
Und Donnerschlag aus wüsten Wolken bricht,  
Zu Wachsamkeit und Kampf sein Volk zu wecken,  
Das ist des Sängers Sendung, seine Pflicht.

Ihr folgen wir und unserm Herzensdrange  
Und rufen laut das Volk zu Kampf und Streit,  
Bethören's nicht mit tändelndem Gesange  
In schrecklich ernster, sturmdurchrafter Zeit.

ren Händen von Wien zurück und mußten höchstens zu erzählen, wie sie in der vorigjährigen Periode das Petroleum und den Kaffee vertheuern halfen. Unsere Partei rechnet es sich zu ihrer Pflicht, dem Bauer zu helfen und aus ihrer Mitte Abgeordnete zu wählen, welche nicht von Rom abhängig sind, welche uns über ihr Thun Rechenschaft abgeben werden. Redner erörtert nun diverse Wünsche der Landbevölkerung und schließt mit den Worten: Bei allem dem ist aber nothwendig, daß wir uns der Pflichten gegen unser Heimatland erinnern und für die Aufklärung und Einheit unseres Reiches und unserer Steiermark sorgen. Dies wünschen ja wir Bauern, dies wünschen unsere liberalen Abgeordneten, dies wünscht auch unser erhabener Kaiser, dem aus treuem Herzen ein drohendes Juvio dargebracht sei.“ —

Donnernder Beifall folgte diesen von tiefer Ueberzeugung getragenen Worten. Alles beglückwünschte den Redner zu seinem Erfolge.

Hierauf gab der Vorsitzende das Ergebnis der Wahlen in die Vereinsleitung bekannt: Zum Obmann wurde Dr. Glantschnigg einstimmig wiedergewählt; zu Ausschußmitgliedern wurden gewählt die Herren: Dr. Josef Schmiderer, Gustav Radoschegg in Pettau, Johann Zechner in Mann, Franz Jangger in Cilli, Albert Stiger in Windisch-Feistritz, Max Besozzi in Cilli, Dr. Theodor Starkl in Graz, Dr. Aufferer in Lichtenwald und Dr. Tomischegg in Windisch-Graz. — Da sich Niemand mehr zum Worte meldete, so schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Schließlich seien noch folgende, zur Verlesung gekommene Begrüßungstelegramme angeführt:

Pragwald. Werthe Parteigenossen in Windisch-Feistritz! Heil dem Vereine deutscher und slavischer Fortschrittsmänner in unserer untheilbaren Steiermark! Vom alten 1848er Hackelberg.

Rohitsch-Sauerbrunn. Den Männern, welche für Fortschritt kämpfen aus der steirischen Sommeridylle Sauerbrunn ein dreifaches Hoch von ihren leider am Erscheinen verhinderten Gesinnungsgenossen. Dr. Hoisel.

Wien. Den wackeren Vorkämpfern des argbedrohten Deutschthums im Unterlande, den versammelten Vereinsgenossen ein dreifaches donnerndes Hoch! Zechner aus Mann.

Rohitsch. Die verhinderten Rohitscher bringen ein dreifaches Hoch dem Gedeihen und Blühen des Vereines.

Rohitsch-Sauerbrunn. Aus Gesundheitsrücksichten verhindert, der heutigen Versammlung beizuwohnen, bringe ich als

Wenn auf des Feinds gebroch'nen Mauerresten  
Nach kühnem Kampf der deutsche Sieger steht,  
Dann singen wir bei stolzen Ruhmesfesten  
Mann'heit's Lied, von Fröhlichkeit durchweht.

Jetzt nicht, so lang am Himmel Wolken dunkeln  
Dem deutschen Volk der Sonne gold'nen Schein,  
Jetzt singen wir von Mond und Sternensjunkeln  
Und Liebe nicht und rothem Feuerwein.

Ihr mögt uns schelten drum, leichtsinnig tabeln,  
Weil Euch zum Vaterland die Liebe fehlt;  
Die Anerkennung Jener wird uns adeln,  
Die treue Lieb zum deutschen Volk beseelt!

In der That kann nur der, dem selbst die wahre völlige Hingebung an die Sache des deutschen Volkes, die ächt nationale Begeisterung von vornherein fehlt, auch die hohe Begeisterung unserer nationalen Dichter Deutsch-Oesterreichs nicht mitfühlen. Nur ein solcher wird jener bereits stattlichen Reihe deutsch-nationaler Säger der Gegenwart das wahre, gottbegnadete Dichtertum absprechen können, die unerschrocken in den Kampf gehen, gegen die Hochfluth im Osten, die das deutsche Element Oesterreichs hinwegspülen will. Vor allen Andern ist ja gerade der Dichter selbst berufen für Sang und Sprache, die höchsten idealen Güter des Volkes, zu kämpfen. —

ewig treuer Anhänger deutscher Cultur allen Gesinnungsgenossen ein dreifaches Hoch!

Jangger.

S o n o b i z. Den versammelten Männern des Fortschrittes ein dreifaches Hoch! Hl. Geist bei Lotzche. Leitgeb.

## Correspondenzen.

Aus dem Ranner Landtagswahlbezirk, 1. Juli. (D.-G.) [Ein neuer Gegner der Deutschliberalen.] Bei der Wählerversammlung in Hörberg wurde der kaiserliche Rath und gewesene k. l. Bezirkscommissär in Pettau, nun in Pension ruhende Herr Jermann als Candidat der nationalen Partei unseres Wahlbezirkles eingeführt. Die Absicht, diesen Candidaten für den Pettauer Wahlbezirk zu pouffiren, scheiterte an der Anschauung der Wähler des Marktes Luttenberg, daß ein Mann, der für den kaiserlichen Dienst arbeitsmüde geworden, noch weniger sich für die uneigennütigen Anstrengungen des öffentlichen Lebens qualificiren könne. Wenn nun Herr Jermann als Candidat unseres Wahlbezirkles sein Glück versucht, so mag ihn dabei vor allem seine Bekanntschaft mit dem Terrain, auf welchem er sich schon früher bewegte, und das Bewußtsein leiten, daß es ihm bei uns leichter fallen dürfte, seine individuellen Alogien an Mann zu bringen, und sich so zu präsentiren, wie er in Wirklichkeit beschaffen ist. Denn bisher hat es Herr Jermann ganz gut verstanden, sich hinter der Maske des Liberalismus den Anstrich eines Mannes zu geben, dem Aufklärung und Bildung Bedürfnis, der Fortschritt aber als der wichtigste Factor zur Beglückung der Menschheit galt und so sich das Air eines vernünftig denkenden Slovenen zu verleihen. Das Alles ist nun anders geworden. Herr Jermann hat sich in der Hörberger Wählerversammlung offen als der ausgesprochene Gegner der Deutschliberalen bekannt, und er nimmt sich ernstlich vor, deren Tendenzen entschieden zu bekämpfen. — Die Kirche ist ihm von nun an Alles, die liberale Schule scheint ihm verfehlt, der Liberalismus für den Bauernstand verderblich, den slovenischen Schüler degradirt er zum Löffelschnitzer, die Wahlordnung muß geändert werden, die Bezirksvertretungen sollen cassirt oder nach seinen Erfahrungen für gewisse Zwecke reparirt werden; die Hauptsache aber, daß nur die Liberalen alle Schuld an den großen Umlagen, an den unerschwingbaren Ausgaben für öffentliche Angelegenheiten, vielleicht auch an der Verdummung des Volkes, an der Zoll- und Petroleumsteuer, an dem in den tiefsten Friedensjahren

## Des Todes Meldung.

Eine bretonische Sage.

Die bekannte Geliebte des Königs Ludwigs XV., Gräfin du Barry, hatte eines Abends in ihrem Schlosse, das auf halbem Wege zwischen Versailles und Saint-Cloud gelegen war, eine auserlesene Gesellschaft am Tische des Königs vereinigt, zu welcher der Minister d'Argenson, der Maler Tragonard und Montesquieu gehörten, der eben die letzte Ausgabe seiner „Lettres persanes“ hatte erscheinen lassen.

Der Marschall Prinz von Soubise befand sich auch unter den Gästen. Er hatte die dringende Einladung der Gräfin angenommen. Denn gegen das Ende dieser so unglücklichen Regierung waren es gerade die Würdigsten aus dem Gefolge des Königs von Frankreich, welche sich vom Hofe entfernten.

Der König war während des Mahles düster und schweigsam geblieben. Das Gespräch war von ihm auf traurige Gegenstände gelenkt worden. Er fürchtete den Tod und suchte begierig zu erfahren, ob man sein Kommen nicht wenigstens eine Zeit lang verhindern könne.

Es gab bei Tische einige, welche an den Schwindel der „Convulsionäre“ glaubten, einer Secte, die unter der Regenschaft florirt hatte, deren Stern aber bei dem Erscheinen eines

stets wiederkehrenden Deficit tragen, mußten die Liberalen auch aus dem Munde Fermann's hören, denen er dafür unter dem Wittern der reactionären Morgenluft ein jähes Ende zu bereiten, des Patrioten heiligste Pflicht, als eine ganz kleine Arbeitsverrichtung zu leisten sich vornimmt. Wüßten wir nicht, daß Herr Fermann, seligen Angedenkens, ein besseres Jenseits betreten hat und würden wir an eine Seelenwanderung glauben, so könnten wir uns nicht der Vermuthung entschlagen, daß aus dem Neulinge „Fermann“ ein schlechter „Fermann“ geworden ist, dessen Ideen er Zug für Zug zu copiren versucht. Der barste Unsinn, den Herrmann auf seinem Pegasus lahmgelassen, wird uns von Fermann wieder gebracht. Diese Art Volksbeglucker stirbt absolut nicht aus. Je weniger sie selbst gute Ideen zu produciren vermögen, um so größer das Geschimpfe über das Bestehende, um so ärger die Verdächtigung nützlicher Institutionen, um so erbaulicher der edle Voratz: das Volk beglücken zu wollen. Das Programm Fermann's ist nur eine blasse Copie des seligen Herrmann, der aus einem ehrlichen Deutschen ein angekränkelter Slovene wurde, und als solcher leicht derartige Programme fertig bringen konnte. Herrmann hatte aber dabei die glänzende Eigenschaft, eine tüchtige Arbeitskraft gewesen zu sein, die ihre Zeit weniger im Sparte der Jagd und Fischerei als in gewissenhafter Erfüllung der amtlichen Obliegenheiten ausnützte, und wenigstens in dieser Beziehung als leuchtendes Vorbild für Andere gelten konnte. Die Candidatur Fermann's hat aber im Copierbuche Herrmann's noch ein offenes Folium. Er möchte gerne auch im Landesauschusse der Nachfolger Herrmann's werden, ein Gedanke, aus welchem die Partei des fraglichen Candidaten kein Hehl macht. In diesem Gedanken mag wohl des Pudels Kern liegen. — Der lohnende Erfolg dafür wäre immerhin geeignet, auch unseren Candidaten aus seiner gewohnten Ruhe aufzuraffen und diese Aussicht steht gewiß im Einklange zu den Anstrengungen der Candidatur, mit des Patrioten heiligster Pflicht, den Deutschliberalismus mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die Bevölkerung der slovenisch-conservativen Partei mit Haut und Haar auszuliefern. Wir wollen uns jedoch mit dem Gedanken trösten, daß nicht aus jedem Strauche ein Baum wird, daß auch die ländlichen Wähler den Unterschied zwischen Candidaten mit Hintergrund und uneigennütigen Männern zu machen verstehen, und daß unser bisheriger Abgeordnete Schniderschitz, wenn auch ohne die Protection der zweifelhaften Muguren Gregorec und Bošnjak die bessere Einsicht der Wählermajorität für

neuen Gestirnes, des Deutschen Mesmer, zu erblicken begonnen hatte.

Diese „Convulsionäre“ gaben vor, daß der Tod seine Ankunft stets zu erkennen gebe, — wenn man ihn befrage. Die Skeptiker, welche die Mehrzahl bildeten, läugneten die Sache absolut.

Der König fixirte seit einigen Augenblicken den Prinzen Soubise, der das Gespräch aufmerksam verfolgte.

„Marshall,“ sagte er, „Sie müssen uns etwas von dieser Ankündigung zu erzählen wissen, die einem demnächst bevorstehenden Tode vorausgehen soll. Gräfin, schenken Sie uns eigenhändig ein Glas Tokayer ein, der uns dann um so besser schmecken wird. Schenken Sie den Todten ein, Gräfin; sie haben einen Platz an der Tafel.“

Die Gäste erhoben sich, um selbst ihre Gläser an die Flasche zu bringen, welche die Gräfin von Barry hielt.

„Sire,“ begann der Prinz, „wenn es Euer Majestät gefällig ist, werde ich die Sage von den Lo Christ erzählen, wie sie in der Bretagne heimisch ist.“

„Die Lo Christ!“ unterbrach ihn der König. „Ist das nicht der Name, den man in der Bretagne der alten Familie der Ker Lan giebt?“

„Es ist in der That so, Sire. Alle Sagen der Bretagne stimmen darin überein, daß die

sich hat, die trotz aller Agitationen und schwarzen Künste das Richtige treffen wird.

Aus dem Drazenburger Bezirke, 28. Juni. (Orig.-Corr.) [Zum Hezenjabbath in Hörberg.] Vor einigen Jahren entführten Bursche von St. Peter in der Ostermontagsnacht den sogenannten Marktstein (Pranger) von Hörberg, um durch Aufstellung desselben in St. Peter das Marktrecht für letzteres zu gewinnen. Des andern Morgens umstanden die leere Stelle, wo ihr Heiligthum gestanden, die biedereren Hörberger Bürger und Bürgerinnen weinend und schluchzend über den Verlust ihres so innig geliebten Pranger (oder wie man ihn allgemein nennt „Breingel“), klagend, daß ihnen nunmehr das Marktrecht genommen wurde. Derselbe wurde übrigens durch die Umsicht und strategische Weisheit des jetzigen Bürgermeisters mittelst Gendarmerie-Affistenz in dem Augenblicke zurückerobert, als ihn die kühnen Räuber im Triumph in St. Peter herumführten. — Waren dies rührende Scenen, als der geliebte Pranger wieder nach Hörberg zurückgebracht wurde, man umwand ihn mit Kränzen, küßte ihn, schmiedete denselben an seiner alten Stelle an und ließ ihn noch mit Ketten niederhalten; überdies wurde er stets bewacht von zwei handfesten mit Hellebarten und Steinschloßgewehren bewaffneten Bürgern. Die Schlussszenen dieser Affaire spielten sich beim Kreisgerichte in Gillsab. Damals war Hörberg öfters genannt und man erinnerte sich auf dessen Existenz; und es wäre wieder in das Meer der Vergessenheit verschwunden, wenn es nicht vom clerical-nationalen Troß als der günstigste Ort — es scheint durch dessen unglückliche Situation niemals die Sonne hinein — ausersehen worden wäre, um dort eine Wählerversammlung zu arrangiren, und mit allem nationalen Gesunkener unter dem Hochdrucke der grünen Kapläne und diesen ubidienten nationalen Schullehrern zu Gunsten des hypernationalen, in unserem Bezirke noch im besten Andenken stehenden, ehemaligen Bezirks-Commissärs Fermann als Candidaten zu insceniren. Obwohl am Tage, als die Versammlung stattfand, in Hörberg das Kirchweihfest gefeiert wurde, war der Drang der Bauern, trotzdem von der Kanzel herab zum Besuche aufgefordert wurde, nicht so groß, als es die nationalen Blätter ausposaunten. — Dann konnte das Versammlungslocale kaum 40 Personen fassen; rechnet man nun daß den neuen Gözen, die nationalen Leuchten: Die beiden Bošnjak, der gottesgelehrte Dr. Gregorec, der biedere Bürgermeister von Lichtenwald, die Kapläne, ein abgetackelter Tagsschreiber von Drazenburg und die k. k. Steueramtspraktikanten von eben-

toten zurückkehren, um ihren Verwandten beim Herannahen ihres Todes ein Zeichen zu geben. Und diese Thatfache ist besonders bei der Familie Lo Christ constatirt, welche von irgendeinem ihrer verstorbenen Verwandten stets wenigstens einen Monat früher von ihrer letzten Stunde in Kenntniß gesetzt werden.“

Der König hatte seinen silbernen Teller zurückgeschoben und sich mit dem Ellbogen aufmerksam auf den Tisch gestützt.

Prinz Soubise fuhr fort:

„Eines Abends kehrte Admiral Jehan, Baron von Lo Christ, von der Jagd zurück und hatte nach seiner Gewohnheit seine Leute entlassen.“

Der Admiral war sechzig Jahre alt, aber noch kräftig. Er schritt rüstig und munter den Weg entlang, der ihn aus dem Wald zu seinem Park führte. Der Alte pffiff lustig ein Jagdlied, das gewiß noch aus der Zeit Gastons de Foix herrührte; sein Lieblingshund folgte ihm, ohne zu spüren und zu wendeln.

Der Weg durchschnitt eine kleine Lichtung und Baron Jehan bewunderte beim Passiren derselben die silberne Mondesichel, die über den Baumwipfeln auf einem dunkelblauen, mit Sternen besäeten Himmel emporstieg.

Auf einmal erblickte er einige Schritte vor sich einen Mann, der beim zitternden Scheine einer Laterne ein gar seltsames Geschäft verrichtete.

dort zu umgaben, so kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wie viel wirkliche Wähler eigentlich Zutritt hatten. Die ganze Sache endete mit einem Fiasco, insbesondere als ein Drazenburger Nationaler, der gar kein Wähler ist, im Vereine mit den „wahlberechtigten“ k. k. Steueramtspraktikanten dem Dr. Bošnjak den Dank und das Vertrauen der Wähler ausdrückte. Mit Genugthuung müssen wir wohl anerkennen, daß in Drazenburg die Nationalen noch keinen Fuß gefaßt haben, ihr Anhang besteht dort nur aus einigen Schreiberlein und den k. k. Steueramtspraktikanten (die sogar Mittel und Zeit hatten, der Solofeier in Praxberg beizuwohnen und einen gewissen Tagsschreiber, welcher letzterer Sonntags Vormittags in ganz Drazenburg herumließ, um sich die nöthigen Fonds zur Theilnahme an der nationalen Feier zu beschaffen. Daß ein solcher Nationaler, der unter allen möglichen Umständen sich die paar Gulden, welche er zu seinen Demonstrationen benötigt, um seinen Wagen und seine lahme Mähre mit Bändern in slavischen Farben aufzuzupfen, niemals gefährlich werden kann, bedarf wohl keines weiteren Commentars. Also wie man sieht, sind die Drazenburger Nationalen ohne Belang und ohnehin schon am Aussterbeetat gesetzt. Als die Versammlung stattfand, hatte sich auch ein Hünlein Deutscher in einem anderen Gasthause eingefunden, welche dort gemüthlich ihre Schoppen leerten. Dem clericalen Candidaten Fermann mußte es in seiner schwarzen Umgebung im Bischofen zu schwül geworden sein, denn er verließ seine Gesellschaft und begab sich in das erwähnte Gasthaus; als er dort eintrat, manifestirten die dort anwesenden Deutschen ihre Hochachtung derart, daß sie den Tisch räumten, damit er sich bequemer strecken konnte, während im Nebenzimmer, natürlich ihm zu Ehren, Burischen deutsch-steirische und Kärntnerlieder sangen.

### Kleine Chronik.

[Eine verbotene Wahlbesprechung.] Man telegraphirt uns aus Wien: Die vom Abgeordneten Schönerer für gestern nach Zwettl einberufene Wahlbesprechung wurde verboten; in Folge dessen fand eine massenhafte Ansammlung der Bevölkerung statt, welche die Ansprachen des Landtagscandidaten Döb und des Abgeordneten Schönerer mit jubelndem Beifalle begrüßte.

[Seligsprechungsproceß.] Am 1. Juli d. J. begann im Vatikan zu Rom die Verhandlung wegen Seligsprechung der Königin Maria Christina von Savoyen, geboren zu Cagliari am 14. November 1812, Tochter Maria Theresias und Victor Emanuel I., Ge-

Der Baron konnte seinen Augen nicht glauben, denn noch einige Momente zuvor war die Lichtung ganz verlassen gewesen. Er näherte sich raschen Schrittes und erkannte den Todtengräber des Ortes, im Begriff, in aller Eile ein Grab zu graben.

„Man!“ rief er. „Was machst Du da? Sprich!“

Einige Secunden verfloßen.

„Man, mein alter Man, was machst Du da?“ wiederholte der Admiral.

Aber der nächtliche Arbeiter setzte sein Geschäft fort, ohne zu antworten.

Baron Jehan war gewiß der Bravste unter den Braven und hatte in seinem Leben tausend Beweise davon gegeben. Inzwischen fühlte er einen kalten Schweiß auf seiner Stirne perlen und fragte noch einmal mit unsicherer Stimme:

„Wirst Du endlich sagen, warum Du dieses Grab richtest?“

Der Todtengräber blieb stumm. Sein kahler, beim Mondschein glänzender Scheitel war gegen die Tiefe des Grabes geneigt, und er warf mit Energie eine Schaufel Erde nach der andern vor sich hin.

Der Admiral bezwang mit Gewalt die Furcht, welche sich seiner zu bemächtigen begann. Von Ungeduld ergriffen, stieß er den alten Todtengräber zur Seite, der über sein

mahlin Ferdinand II. von Neapel und Mutter König Franz II., gestorben zu Neapel am 1. Januar 1836 Pius IX. hatte sie 1859 für „verehrungswürdig“ (venerabilis) erklärt. Königin Maria Christina war bekanntlich eine Schwester, der kürzlich in Prag verstorbenen Kaiserin Maria Anna gewesen.

[Wie weit religiöse Befehdung gehen kann.] beweist ein Vorfall, den man aus dem pfälzischen Städtchen Freinsheim berichtet. Dort sollte am 25. d. M. eine altkatholische Frau beerdigt werden. Es war zur Trauerfeierlichkeit nicht allein der altkatholische Pfarrer von Kaiserslautern, sondern auch der römisch-katholische Pfarrer von Freinsheim am Sarge der Verstorbenen erschienen, dieselben hielten gleichzeitig ihre Gebete, bis sie schließlich in ein Wortgefecht geriethen, das zu einem gerichtlichen Nachspiel führen wird. Daß dieser Vorgang einen überaus peinlichen Eindruck machte, ist wohl selbstverständlich.

[Ein übereilter Schritt.] Herr B., ein reicher, älterer Herr, der die Börse nur noch frequentirte, damit er etwas zu thun habe — denn nöthig hatte er es nicht mehr — glaubte großen Grund zur Unzufriedenheit mit seinen Kindern zu haben, von denen er annahm, daß selbe ihm nicht mit jener Liebe zugethan seien, wie es die Pflicht ihnen gebiete. In seinem Grolle und von dem düsteren Gedanken geleitet, daß seine Kinder nur auf seinen Tod warten, um das reiche Erbe anzutreten, verfiel der alte Mann auf eine Idee, die dazu geeignet war, wirklich etwaigen lachenden Erben den Spas in verderben. Der alte Herr verfügte über sein Vermögen in einer Weise, daß es ihm möglich wurde, ohne mit dem Gesetze in Collision zu gerathen, seine allerdings gut versorgten und situirten Kinder um die Erbschaft zu bringen. Er schloß mit einer Assurancegesellschaft einen Vertrag, der ihm für den Rest seines Lebens eine große Leibrente sicherte, welche natürlich auch mit dem Abhluße seines irdischen Daseins aufhören mußte. Dies geschah vor etwas mehr als zehn Jahren. Nun aber erfolgte eine merkwürdige Fortsetzung, an welche wohl damals Niemand am allerwenigsten aber Herr B., der in der minder schönen Hälfte der ohnehin nicht sonderlich schönen Sechzigerjahre stand, gedacht hatte. Nachdem der alte Herr seinem Grolle eine so glänzende Genugthuung verschafft hatte, fühlte er sich wie neu belebt, schritt rüstig und frisch einher, wie schon lange nicht, mit einem Worte es war, als ob er eine zweite Jugend erlangt hätte. Welche Thorheiten treibt aber nicht fast jeder Mensch in seiner Jugend? Eines schönen Tages machte er die Bekanntschaft eines ganz jungen, dafür aber hübschen Mädchens, und

es dauerte nicht lange — es wäre wirklich unbefonnen gewesen, da noch lange zu warten — führte Herr B. das Mädchen zum Altar. Ob Herr B. seinen Vertrag bezüglich der verhängnißvollen Leibrente vergessen, oder ob er in der Furchtlosigkeit, zu der ihn sein Alter berechnete, überhaupt alle möglichen Folgen vergessen hatte, wissen wir nicht. Eines ist aber ist gewiß, daß Herr B. im Laufe der Jahre noch mehrere hübsche Kinder aus der Ehe mit seiner zweiten Frau erhielt. Vor wenigen Tagen ist B. plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit gestorben und läßt seine Familie fest ganz ohne Vermögen zurück. Mit einer Leibrente oder mit einer zweiten Ehe muß man vorsichtig sein.

[Der kritische Gast.] In einer feineren Restauration Wiens spielte sich dieser Tage eine bewegte Scene ab, die im dichtbesetzten Locale Sensation erregte. Ein elegant gekleideter Mann, beiläufig 40 Jahre alt, soupirt ununterbrochen nahezu eine Stunde lang, wobei nacheinander die auserswähltesten Speisen auf den Tisch kamen. Beim letzten Gange sprang der Gast vom Tische auf, begann aufgereggt zu schreien, polterte den Wirth herbei und machte ihm unter einer Fluth von Worten den Vorwurf, daß im „Bachhändl“ eine Nähadel stecke, an der er bald erstickt wäre. Durch den Lärm, der das ganze Local durchdrang, angelockt, liefen alle Gäste zusammen, die aufgeregt die Exclamationen des Gastes verfolgten, der sich immer tiefer in seinen Zorn hineinredete. Wirth und Kellner wandten alles Mögliche auf, um den Gast ihre Unschuld zu versichern. Als nichts nützte, sprang der Gast mit den Worten: „Ich hole die Polizei!“ auf die Gasse. Der Wirth beschäftigte sich noch im Locale damit, den anderen Gästen seine Unschuld zu betheuern, und der „Gast“ hatte Zeit — zu verschwinden. Es kam keine Polizei, und nach einer Stunde waren Wirth, Kellner und Köchin der festen Ueberzeugung, daß der kritische Gast den Schwindel bloß inszenirt hatte, um mit der „theuren Zech“ durchzubrennen.

[Fünf Generationen.] In Löbau fand kürzlich eine Kindtaufe statt, bei der nicht weniger als fünf Generationen vertreten waren. Eine 87jährige Frau hatte das gewiß seltene Glück, ihren Urenkel taufen zu sehen. Sie war von Bauen nach Löbau gekommen, um der Festlichkeit beizuwohnen. Dort fand sie noch zugegen: eine Urgroßmutter, zwei Urgroßväter, zwei Großmütter, einen Großvater, die Eltern und als Hauptperson — den Täufling.

[Der Bankier in der Kutte.] Die Neugierde der Einwohner von Albano wurde in vergangenen Monat sehr durch einen Eremiten erregt, welcher in der Kutte eines Franziskanermönchs ganz in der Stille von einer

dem er galant die rothen Wangen einer hübschen Jose gekneipt hatte, die eine Schüssel mit Wildpret auftrug.

Einige Tage später nahm Baron Jehan die Einladung zur Hochzeit Vonettes, der Tochter eines seiner Pächter, an, und gerade einen Monat nach seiner Vision im Walde — es war der Tag der Trauung — stand er ganz munter auf.

Der Admiral ließ sich von seinem Kammerdiener, einem wackeren alten Matrosen von Dünkirchen, fristren, pomadistren und parfumiren und stieg dann in den Ehrenhof hinab, indem er seine Sporen laut erklingen ließ.

Ein prachtvoller Rappe erwartete ihn dort. Oh, was für ein herrliches Thier! Welch schnaubende Nüstern! Welches Feuer in den Augen! Welche Haltung!

Und so schwang sich Baron Jehan trotz seiner wohlgezählten sechzig Jahre mit einem Sprung in den Sattel und gab dem Pferde die Sporen, fast ohne dem Diener, der die Zügel hielt, Zeit zu lassen, um sich zurückzuziehen.

Das große Gitter des Parks war bald erreicht, und der Galopp des Thieres ward immer rascher. Es bäumte sich und athmete geräuschvoll. Augenscheinlich peinigte es eine unbekannte Ursache. Sein Gebieter wollte es mit seiner Stimme und Geberden beruhigen,

der Luffgrotten in der Umgebung der Stadt Besitz genommen hatte. Er verließ seinen Zufluchtsort nur selten und enthielt sich vollständig jeder Verbindung mit der Welt. Vorübergehende sahen ihn entweder vor einem Kreuze knieend, oder auf einer Strohmatten hingestreckt, in seinem Brevier lesend, und er wollte keine anderen Gaben als Brod und Gemüse, wie sie ihm von mildthätigen Gläubigen an den Eingang seiner Grotte hingelegt wurden. Schließlich wurde aber auch die Neugier der Polizei rege. Das Signalement des Einsiedlers wurde mit dem Steckbriefe verglichen, der gegen einen flüchtigen Bankier aus Verona erlassen worden war. Man fand, daß dieselben identisch seien, worauf die Verhaftung des Eremiten erfolgte.

[Tod in Folge eines Insectenstiches.] Der Dekonom Better von Neudorf (Koburg) wurde vor wenigen Tagen das Opfer eines Insectenstiches. Er arbeitete im Walde und wurde von einer Fliege in die Lippen gestochen. Anfänglich dem unscheinbaren Stiche keine Aufmerksamkeit schenkend, gewahrte der Unglückliche schon nach wenigen Stunden zu seinem größten Schrecken, daß keine Rettung möglich sei. Das Gesicht schwoll zum unförmlichen Klumpen an, während durch die Blutvergiftung sich große Schmerzen einstellten. Nach zwei qualvollen Stunden war Better eine Leiche.

[Tabaksconsum.] Es ist eine verbreitete Meinung, daß Deutschland den stärksten Tabaksconsum aufzuweisen habe. Das trifft indessen nicht ganz zu. Die Türkei und Holland übertreffen den deutschen Consum im procentualen Verhältniß, und neuerdings gilt dies auch von der Schweiz, wo die Industrie und der Verbrauch des Tabaks einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, dergestalt daß der Tabaksverbrauch pro Kopf auf 2,8 Kilogramm gestiegen ist, indeß er sich für Deutschland nur auf ein 1,8 Kilogramm, in Frankreich auf 1,1 Kilogramm berechnet.

[Am Spieltische.] Ein Trupp eleganter Touristen aus den besten Kreisen war beim Roulette in den Spielfälen von Monaco versammelt. Unter den Zuschauern stand auch Frau v. B. mit mehreren Bekannten am Arm ihres Gatten. Sie verfolgte das Spiel mit lebhaftem Interesse. Plötzlich schien ihr ein Gedanke durch den Kopf zu fahren: „Was meinst Du,“ wandte sie sich lächelnd an ihren Gatten, „wenn ich einmal auf mein Alter setze?“ „Du weißt, du hast mir selbst davon gesprochen.“ „Ja,“ sagte Herr v. B., „es ist ganz gewiß, daß eine Dame, die auf die Nummer ihres Alters setzt, das erste mal gewinnt.“ „Das werden wir ja sehen,“ meinte Frau v. B. schelmisch, öffnete ihre Börse und nahm zwei Goldstücke heraus. Alles reichte die Hälse, um zu sehen,

aber es schien ihn nicht zu verstehen. Der Reiter zog jetzt die Zügel an, aber das Pferd richtete sich schweißtriefend in die Höhe, schlug mit den beiden Vorderfüßen in die Luft, fiel dann zurück und sprengte dann, ventre à terre, fort, nachdem es mit einem gewaltigen Ruck die Zügel aus den Händen seines Gebieters gerissen.

Es war ein tolles, rasendes Rennen, das scheu gewordene Thier, setzte über Wiesen, Felder und Wälder und stürzte dann nach hundert Umwegen wie ein Orkan in den Wald.

Auf einmal, mitten in einer Lichtung, stieß es auf einen Stein, fiel auf seine Kniee und warf seinen Reiter mit furchtbarer Gewalt ab. Baron Jehan Lo Christ war auf der Stelle todt.

Es war an derselben Stelle, wo er vor einem Monat den alten Todtengräber sein Grab aufwerfen gesehen hatte.

Ludwig XV. runzelte leicht die Brauen; er hatte sich gegen den Kamin gewendet, in dem große Buchenscheite flammten und schürte mit gedankenvoller Miene das Feuer.

„Ha! Marschall,“ rief der junge Herzog von Richelieu, ein starker Geist bei Hofe oder sich wenigstens für einen solchen haltend. „Was Sie uns da aufbinden wollen! Was

Grabscheit stolperte und sich nicht einmal umwendete.

Da erblickte Leo Christ einen schon ganz fertigen Grabstein, auf welchem zu lesen war: „Hier ruht im Frieden des Herrn der hohe und mächtige Jehan De Ker Lan, Baron von Lo Christ, gewesener Flotten-Admiral unseres Herrn des Königs.“

Sowie er zu lesen aufgehört hatte, schwebte ein weißer Schatten vor seinen Augen, und es zeigte sich ihm das Antlitz einer früh verlorenen geliebten Tochter, mit Thränen bedeckt; ein ersticker Seufzer ließ sich vernehmen und der Schatten verschwand in der Nacht.

Der Baron erblickte neuerdings, setzte mit beschleunigtem Schritt seinen Weg fort und lehrte sich erst am anderen Ende der Lichtung um.

Der Todtengräber und seine Laterne waren verschwunden. Die großen Bäume warfen ruhig ihre Schatten auf die Haide und die Mondesichel stieg am sternbesäeten Himmel empor.

Diese unheimliche Vision verfolgte Jehan De Ker Lan bis in sein Schloß; aber der Glanz der Lichter, der Anblick der reichbesetzten Tafel, der Duft der Speisen und der edlen Weine hatten bald seinen schlimmen Traum vertrieben.

Und heiter setzte er sich an die Tafel, nach-

auf welche Nummer die Dame ihre zwei Goldstücke setzen würde. Sie beugte sich grazios vor und wählte die Nummer 30. Frau v. B. war sehr hübsch, sehr anmuthig, sehr elegant, und die Nummer schien aufrichtig gewählt zu sein. Rien ne va plus! ertönte es in diesem Augenblick. Die Kugel rollte, fiel, rollte noch ein Stück weiter, und blieb endlich auf 36 stehen: „Siehst du,“ sagte der Gemahl der Dame, „daß mein Rath gut war? Hättest Du die Wahrheit eingestanden, so hättest Du jetzt 70 Loisdor gewonnen!“ Die Dame war bestürzt, aber nicht darüber, daß sie nicht gewonnen hätte.

[Militärische Disziplin.] Folgende Meldung bringt der „Fränkische Courier“: „Vor einigen Wochen rettete ein Mann einen in den Fluß gestürzten Knaben. Da er, dadurch aufgehalten, 17 Minuten verspätet in die Caserne gelangte, erhielt er 8 Tage Casernenarrest.“

[Römische Anzeigen.] Eine disting. Engländerin, sehr geistreich, unterrichtet nach leichtfaßlicher Methode. Neubau, Lerchenfelderstraße 27, Thür 12. (Neue freie Presse in Wien.) — Eine ziemlich neue Singernähmaschine. Zu sprechen von 8—2 Uhr, Oberthorsteinweg 51, Hof, 1 Tr. (Bremer Nachrichten.) — Suche zu sofortigem Antritt eine tüchtige 1. Possensoubrette. Gage 150 Mark, 1/2 Benef. und einen jugendl. Liebhaber. (Berliner Theaterzeitung.)

[Wenig Glück.] Gewisse Menschen sind zum Unglück geboren. Eine alte Frau, die in den letzten 40 Jahren nahezu 5000 ärztliche Recepte in einem Buch zusammengeliebt hat, ist nie in ihrem ganzen Leben einen Tag lang krank gewesen, sie wird ihrer Sammelmuth nachgerade überdrüssig.

[Wer ist der Furchtsame.] Ein Officier im stehenden Heere lachte über eine furchtsame Dame, weil sie über den Lärm einer Kanone zusammenschrak, die zur Begrüßung abgefeuert wurde. Er heirathete später dasselbe unbeherzte Wesen, und — zog sechs Monate nach der Hochzeit die Stiefel im Hausflur aus, sobald er des Nachts spät nach Hause kam.

## Deutscher Schulverein.

[Ortsgruppe Cilli.] Montag, den 23. Juni 1/6 Uhr Abends versammelten sich im kleinen Casino-Saale die Damen der Schulvereins-Ortsgruppe Cilli, um endgiltig zu beschließen, ob sich die gewiß stattliche Zahl derselben — zweihundert — als selbstständige Ortsgruppe constituiren, oder wie bisher der Herren-Ortsgruppe angeschlossen bleiben soll. Es erschienen 33 Damen. Frau Dr. Stepisch-negg, einstimmig als Vorsitzende gewählt, er-

mich betrifft, so glaube ich weder an Gespenster noch an Kobolde.“

„Sie glauben gewiß an Gott, mein lieber Herzog,“ erwiderte Marschall Soubise. „Er, dem nichts unmöglich ist, kann unsere Augen öffnen. Wenn es ihm so gefällt, kann er die Zukunft enthüllen. Eine Seele ist in die Welt gekommen . . . sie kann auch zurückkommen, weil sie unsterblich ist.“

Der König, welcher zuhörte, machte eine ungeduldige Geberde. Prinz Soubise verstand und begann sogleich wieder:

„Eure Majestät möge mir die Frage gestatten, ob Sie sich erinnern, vor einigen Jahren die Baronin von Ker Lan, deren Schönheit damals Aufsehen erregte, bei Hofe gesehen zu haben?“

Ludwig XV. nickte mehrmals bejahend.

„Sie war von ihrem Sohne Hervé begleitet,“ sagte er, „den ich unter meine Pagen aufgenommen habe. Fahren Sie fort, Marschall, fahren Sie fort!“

„Nun wohl, Sire, sie war die Schwiegertochter des Barons Jehan, dessen unglückliches Ende ich Euer Majestät soeben erzählt habe. Sah man jemals eine reizendere Mutter oder einen liebenswürdigeren Sohn? Welche Pariserin konnte sich der Baronin gleichstellen? Selbst ihr fester und zuweilen beißender Accent verlieh ihrer Sprache eine neue Grazie. Und wenn sie

öffnete die Versammlung und beantragte zugleich, die Damen mögen sich zu einer eigenen Frauen-Ortsgruppe vereinen. Die Debatte wurde eröffnet. Drei Frauen sprachen sich hauptsächlich aus dem Grunde gegen den Antrag aus, als das Gros der Frauen und Mädchen schon seit Jahren der Herren-Ortsgruppe angehörte. Das Für und Wider wurde ganz ruhig und geschäftsmäßig erörtert. Die Sitzung zeigte überhaupt sowohl von dem vollen Tacte der geehrten Vorsitzenden, als aller Versammelten. Nach Schluß der Debatte schritt man zur Abstimmung und es ergab sich, daß zwei Drittel — 22 von 33 — für den Nichtaustritt aus der Herrenortsgruppe stimmten. Man darf auch dies Resultat begrüßen, zumal durch diese Abstimmung eine Zerspaltung hintangehalten wurde. Der Hauptzweck, möglichst viel Geld dem Schulvereinsfond zuführen zu können, soll und muß eben jedem echten Deutschen heilig sein. Möge jedes warm für die deutsche Muttersprache schlagende Herz sich angelegen sein lassen, den Frieden, der ja überall Segen spendet, wirklich zu erhalten. Die Frauen und Mädchen unserer lieben deutschen Vaterstadt Cilli aber können versichert sein, daß ihr Ruf als unerschrockene und opferwillige Vertreterinnen der deutschen Sache durch ihr Verbleiben in der Herren-Ortsgruppe keine Einbuße erleidet.

## Locales und Provinciales.

Cilli, 2. Juli.

[Spende.] Der Kaiser hat der freiwilligen Feuerwehr in Drachenburg 60 fl. gespendet.

[Tanz-Prüfung und Kränzchen.] Donnerstag, den 10. Juli veranstaltet der akademische Tanzmeister Herr Eduard Eichler aus Graz in den hiesigen Casinolocalityten mit seinen Zöglingen eine Prüfung, an welche sich ein Kränzchen schließt; an letzterem können auch geladene Gäste theilnehmen.

[Untersteirische Wälder.] In der Landes-Curanstalt Rohitsch-Sauerbrunn sind bis zum 28. Juni 534 und in der Landes-Curanstalt Neuhaus bis zum 26. Juni 353 Gäste zum Curgebrauch: eingetroffen.

[Ein wunderbares Spiel der Natur.] Eine dänische Dogge, Eigenthum des Herrn Bosou in Sauerbrunn, hat vor etwa 14 Tagen 10 Junge geworfen, darunter ein vollständig maigrünes Exemplar, das sich bis jetzt bestens entwickelt; dieses Naturwunder erregt die vollste und regste Bewunderung der Curgäste; das Hündchen ist bei vollkommener Entwicklung Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen zugebracht.

unter unseren gepuderten Haaren und unseren Hoffkleidern in ihrer Muttersprache sang, fühlten wir Kelten der alten Zeit eine eigenthümlich tiefe Empfindung — die Erinnerung an unsere geliebte Heimat, die Bretagne.

„Ich habe den ganzen verfloffenen Sommer auf dem Gute der Ker Lan zugebracht und fühlte für die Baronin die Zärtlichkeit eines Vaters, sowie mir ihre völlig kindliche Freundschaft und ihre traulichen Mittheilungen über die Zukunft ihres Sohnes eine unaussprechliche Freude verursachten.“

\* \* \*

„Eines Abends waren wir beide in ihrem Boudoir; das offene Fenster gewährte der frischen und balsamischen Nachtlust freien Einlaß. Der Duft der Rosen drang vom Parterre zu uns herauf, und in den Bäumen des Parkes ließ die einsame Nachtigall ihren wunderbaren Gesang erschallen. Wir sprachen vor allem von ihrem Sohne, der fern von ihr, im Dienst Euer Majestät aufwuchs.“

„Auf einmal stieß Madame Ker Lan einen scharfen, durchdringenden Schrei aus, ihr Antlitz ward todtblaß und alle ihre Glieder zitterten.“

„Sehen Sie in den Spiegel,“ rief sie mit leuchtender Stimme. „Eine Wachskerze steht zu meinen Füßen! Hören Sie die Todtenglocke

[Aufgehetzte Laudleute.] Man schreibt uns aus Gonobitz: Einen deutlichen Beweis dafür, wie sehr bei uns die Landbevölkerung von Seite der Bervaken aufgehetzt wird, giebt nachstender Vorfall. Als am letzten Sonntag, den 29. Juni, einige Gonobitzer Bürger, die von der Versammlung des untersteirischen Fortschrittsvereines aus Windisch-Feistritz zurückkehrten, nichts Böses ahnend, in traulichem Gespräch im Wagen saßen, wurden sie plötzlich in einem etwa 1/2 Stunde vom Markte entfernten Dorfe von einigen Burschen attackirt und mit „nemcurje“ angeheult. Man ließ sofort halten, fand jedoch keine Spur mehr von den Wackeren, die sogleich die Flucht ergriffen hatten. In der Nähe dieser Stelle befindet sich auch ein sogenannter „Maibaum“, der auf seinem schlanken Gipfel eine noch schlankere serbische Tricolore (roth-blau-weiß) trägt. Wir fragen: woher wissen die Bauern, daß in Feistritz eine Versammlung stattgefunden, woher wissen sie, daß sich Gonobitzer daran betheiligt? —

[„Alles gerettet.“] Am 30. Juni nach 12 Uhr Mittags brach im Wirthschaftsgebäude des Ignaz Blausteiniger in Neudorf bei St. Georgen a. d. Sdb. Feuer aus und brannte das genannte Object auch fast bis auf die nackten Mauern nieder. Hierbei kommt zu bemerken, daß die unter Begleitung von zwei St. Georgner Feuerwehrmännern und unter Vorspannung einer großen Menge Schuljugend erschienene St. Georgner Saugpriphe, welche zum ersten Male unter Commando ihres neuen nationalen Hauptmannes stand, am Brandplatze circa 3/4 Stunden benötigte, bis sie in Action treten konnte, während die erschienene Bahnhof-Handpriphe bereits fest und mit Erfolg arbeitete.

[Meißerhelden.] Man schreibt uns aus Hl. Geist bei Litsche: Am 29. Juni wurde in Seigsdorf bei Gonobitz das sogenannte Patrocinium gefeiert, und wie alljährlich wurde auch heuer zur Verherrlichung des Festes ordentlich geraust. Als die Orts-Patrouille in später Nachtstunde ins Gasthaus kam, wo Bursche zechten und tobten, fielen Letztere über dieselbe, mit Messern bewaffnet, her. Der Gemeindevorsteher Goffal, ein sehr achtbarer Mann, erhielt rücklings einen Stich in die Lungengegend und wird wahrscheinlich zum Lohne, daß er seines Amtes waltete, sein Leben büßen müssen. Zwei andere Männer wurden schwer verwundet. Unter den acht Excedenten, die bereits dem k. k. Bezirksgerichte Gonobitz eingeliefert wurden, befinden sich als Hauptträdelsführer die beiden Söhne des Grundbesizers Prach aus Hl. Geist, Individuen, die nur darauf ausgehen, Kaufereien zu insceniren, sich hiebei ganz ungenirt des Messers bedienen und wie Wilde wüthen. —

läuten? Sehen Sie mich nicht in das weiße Sterbekleid gehüllt? Ach, es ist um mich geschehen! Da ist der Baron Jehan, der mit blutüberströmtem Gesicht und einer tiefen Wunde an der Schläfe emporsteigt! Es ist das Familienzeichen; in einem Monat werde ich todt sein. — Prinz, Prinz, noch eine Gnade! Eilen Sie, suchen Sie meinen Sohn auf, daß er noch vor meinem Tode zu mir komme und ich ihn in meine Arme schließen könne.“

„Am nächsten Tage, nach einer unter fürchterlichen Beängstigungen zugebrachten Nacht versammelte die Baronin trotz aller Vorstellungen von meiner Seite ihre Dienerschaft, Pächter und Vasallen um sich und ordnete alle ihre Angelegenheiten.“

„Ich reiste nach Paris zurück und verließ sie, trostlos und nur an ihre Seele und ihren geliebten Sohn denkend.“

Auf dem Wege, Sire, begegnete ich einem Courier Eurer Majestät mit dem Befehl mich zur Armee nach Holland zu begeben. . . .“

„Nun, weiter?“ fragte der König begierig.

„Bei meiner Rückkehr, Sire, meldete mir Hervé Ker Lan Lo Christ, daß er eine Witwe sei.“

Es folgten einige Augenblicke bellommenen Schweigens.

Bei alledem finden dieselben den bestmöglichen Schutz bei — den Eltern.

[Tolle Hunde.] In Pettau wurde in der verfloffenen Woche wegen eines wuthverdächtigen Hundes die Hundcontumaz verhängt. Eine halbe Stunde von Pettau, auf der Walzenmühle des Herrn Schwab in Sorba, wurde am letzten Sonntage der Obermüller vom Haushunde gebissen; er achtete indes nicht darauf. Als jedoch am nächsten Tage der Lehrling, die schönste Kuh, zwei Schweine und noch ein anderer Haushund gebissen wurden, erregten diese Fälle die größte Aufmerksamkeit. Die beiden Hunde wurden erschossen, und es wurde die Wuth im höchsten Grade constatirt. Dem Obermüller und seinem Lehrling wurden die Wunden sogleich mit Höllestein ausgebrannt und scheint jede Gefahr beseitigt. Die Kuh und ein Schwein sind noch nicht erkrankt.

[Schubbewegung.] Im abgelaufenen Monate wurden durch das Cillier Stadtamt 36 Schüblinge expedirt. Die Zahl der vom genannten Amte selbst gefällten Verschiebungs-Erkenntnisse betrug 14.

[In Haft genommen.] Am 29. Juni wurde der vagirende Lederergeselle J. G. in einer Scheune bei Cilli im Besitze mehrerer halb ausgearbeiteter Lederhäute betreten und in Haft genommen.

[Diebstahl.] Dem Besitzer Blas Suzei in Lendorf wurden am 27. Juni aus verperser Kiste 52 fl. gestohlen.

## Literarisches.

[Uniformen, Distinctions- und sonstige Abzeichen der gesammten k. k. ö. ö. österreichisch-ungarischen Wehrmacht, sowie Orden und Ehrenzeichen Oesterreich-Ungarns;] in übersichtlichen Farbendarstellungen mit erläuternder Beschreibung. — Nach authentischen Quellen zusammengestellt von M. Judez, k. k. Oberlieutenant. Ausgeführt und herausgegeben von Aug. Straßla, lithographische Kunstanstalt. Stein- und Buchdruckerei. Verlag von Aug. Straßla in Troppau. Preis fl. 8<sup>o</sup> ö. W. fl. 2.—, in Leinwand gebunden ö. W. fl. 2.60. So reich auch die Militärliteratur Oesterreich-Ungarns an Werken jedweder Art ist, so hat dieselbe doch bis jetzt eines Buches entbehrt, welches in klarer, übersichtlicher und keine Mißdeutung zulassender Weise auf alle Fragen, welche in Bezug auf die Uniformen und verschiedenen Abzeichen der k. k. österreichisch-ungarischen Wehrmacht erschöpfende Auskunft geben konnte. Ja, wir können mit Recht behaupten, daß das oben angezeigte Buch überhaupt einzig in der Militärliteratur aller Län-

Dann erhob sich der König. So wie er seinen Sitz verließ, fielen seine Blicke auf einen Venezianer Spiegel, der über dem Kamin hing. Seine Augen nahmen einen seltsamen starken Ausdruck an und Todtenblässe überzog sein Gesicht. Als er sich aber von seinen Gästen ängstlich beobachtet sah, faßte er sich sogleich wieder, schenkte sich selbst ein Glas Tokayer ein und leerte es, winkte mit der Hand gute Nacht und zog sich auf sein Zimmer zurück.

Zwei Monate später, am 18. April 1774, um 2 Uhr Nachmittags, starb Ludwig XV. an den Blattern.

In derselben Nacht, ohne weitere Ceremonie brachte ein in einem Leichwagen ungeformtes Jagdwehrwerk die Leiche des Königs nach Saint Denis. Eine einzige Person bildete das Geleit. Es war der Page Hervé de Ker Lan.

Der Prinz von Soubise sagt in seinen hinterlassenen Memoiren ausdrücklich, daß er am Abend des letzten Soupers im Pavillon von Saint-Cloud, als sein Blick jenem des Königs folgte, in dem Venezianer Spiegel Ludwig XV. auf seinem Katafalk ruhend gesehen habe, und daß dieser Anblick die Blässe und den Schrecken des Königs verursacht habe. F. B.

der und Völker dasteht. Mit großem Fleiße und Exactheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, wurde das umfassende Materiale gesichtet und geordnet, hiebei alle Neuerungen bis in die jüngste Zeit aufgenommen und in übersichtliche Formen gebracht. Dem leicht faßlichen und prägnanten Texte wurden Farbentafeln beigegeben, welche in den Originalfarben alle Uniformirungsgegenstände, Abzeichen u. illustriren. Eine weitere Bereicherung des Werkes bilden die Orden und Ehrenzeichen Oesterreich-Ungarns, welche in minutiöser Weise diesen Gegenstand textlich und bildlich erschöpfen und die bisher nur in großen Farbentafeln ausgeführten Reproduktionen, welche der Handlichkeit entbehrten und deren Anschaffung große Kosten verursachte, überflüssig machen. Dem Werke muß große Sauberkeit der typographischen und lithographischen Ausführung zugesprochen werden; die Treue der Farben, sowohl der Egalisirungen, der Uniformstoffe, der Goldborten u., wie auch die correcte Zeichnung machen der Kunstanstalt, aus der das Werk hervorging, alle Ehre. Es steht außer allem Zweifel, daß das Werk, welches wir hiermit bestens empfohlen haben wollen, sich rathlich einbürgern und einen werthvollen Behelf des militärischen Unterrichtes, wie überhaupt auch ein vielgebrauchtes Nachschlagebuch für jeden Militär, ob er dem Officiers- oder Mannschafstands angehört, bilden wird. Der Preis ist in Hinsicht auf die namhaften Auslagen, welche die Herausgabe dieses nützlichen Werkes verursachte (es zieren dasselbe nicht weniger als 25 kunstvoll ausgeführte Farbentafeln), ein sehr mäßiger.

[Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 26.] Die Freude. Von H. v. G. G. — Poesie der Kindheit. Von Nathalia Schohl. — Fragekasten. — Correspondenz der Redaction. — Pränumerations-Einladung. — Für Haus und Küche. — Menu. — Aphorismen. — Literatur. — Album der Poesie: Contraste. Von Anna Schmid. Vorüber. Von Hermann Horwig. — Räthsel-Zeitung. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — „In der Tarnkappe.“ Novelle von Leontine Stern. — Feuilleton: Zwei Debutanten. Von Jenny Neumann. — Inserate. Preis halbjährig fl. 2.50.

## Gerichtssaal.

[Ausgeloste Geschworne.] Für die IV. diesjährige Schwurgerichtsperiode wurden am 1. d. nachstehende Herren ausgelost u. zw. als Hauptgeschworne: Josef Klein, Fabriksdirector in St. Leonhard; Conrad Amon, Bürgermeister in Tüffer; Jacob Predolnik, Gastwirth in St. Leonhard; Eduard Condolin, Gewerke in Hölldorf; Josef Pečnik, Realitätenbesitzer in Obersulitz; Georg Kopsch, Grundbesitzer in Glasbach; Bartl. Ritter von Carneri, Gutssitzer in Slemen; Josef Brezl, Realitätenbesitzer in Studenitz; Johann Bodpetschan, Realitätenbesitzer in Studenitz; Philipp Wolf, Ledermeister in Windisch-Graz; Dr. Franz Krenn, Advocat in St. Marein; Josef Pelikan, Hausbesitzer in Marburg; Johann Sutter, Hausbesitzer in Gonobitz; Johann Jamnik, Grundbesitzer in Neukirchen; Dr. Alexander Kossitsch, Arzt in Luttenberg; Johann Grubitsch, Hausbesitzer in Marburg; — Josef Wiesenthaler jun., Wirth in Tresternitz; — Anton Mravlag, Kaufmann in Saldenhofen; Johann Hoinik, Holzhändler in Kofiberg; Julius Graf Attems, Gutssitzer in Pragerhof; Dr. Josef Gorički, Advocat in Ober-Radkersburg; Johann Wessenscheg, Müller und Realitätenbesitzer in Gonobitz; Johann Piffanek, Hausbesitzer in Marburg; Hermann Wögerer, Hausbesitzer in Marburg; Ferdinand Kada, Realitätenbesitzer in Friedau; Jos. Schifer, Wirth in Nuttschen; Carl Suppanz, Mühlen- und Sägebesitzer in Drachenburg; Anton Gorriupp, Hausbesitzer in Marburg; Carl Gräntz, Hausbesitzer in Marburg; Barth. Zamolo, Kaufmann in Frauheim; Moriz Schwarzenberg, k. k. Notar in Franz; Nicolaus Rüpschl, Arzt in St. Georgen; Franz Verbniak, Krämer

in St. Nicolaus; May Freiherr von Post, Gutssitzer in Oberpulsgau; Wilhelm Blažič, Forstverwalter in Gairach; Anton Kossi, Hausbesitzer in Marburg. — Als Ersatz-Geschworne: May Sima, Fleischermeister; Franz Koscher, Hausbesitzer; Victor Wogg, Kaufmann; Vincenz Janič, Hausbesitzer; August Kollaric, Schmiedmeister; Josef Bračko, Hausbesitzer; Josef Smekal, Hausbesitzer; Franz Krick, Kaufmann und Julius Bogatschnigg, Werksdirector. Sämmtlich in Cilli.

## Volkswirtschaftliches.

[Cillier Sparcasse.] Die hiesige Sparcasse machte am gestrigen Amtstage einen Geldverkehr von 54,478 fl. 95 kr., wovon 31,852 fl. 71 kr. ausgegeben und 22,626 fl. 24 kr. eingenommen wurden. Es fungirte hiebei nur ein Directionsmitglied als Tagescommissär und zwar Herr Johann Kreißberger.

[Saatenstands- und Erntebereicht aus Ungarn.] Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht folgenden Saatenstands- und Erntebereicht: Die bis 24. Juni eingelangten Berichte melden fortgesetzt die Verbreitung des Krostes; ein großer Theil der Weizen-Aehren ist davon ergriffen. Von nachtheiligem Einflusse auf die Gesamt-vegetation war auch die außergewöhnlich rauhe Witterung, welche sich besonders in den höher gelegenen Landestheilen geltend machte. Die Weizenstaaten wurden überdies durch die inzwischen häufig niedergegangenen Gewitter-Regen, besonders im südlichen und nördlichen Theile Unterungarns (Alföld), an vielen Stellen gelagert. Unten diesen Umständen dürften sich die an eine gute Weizen-Ernte getnüpften Hoffnungen kaum verwirklichen. Der Roggen steht im Ganzen genommen, schütter, und sind die Aehren stellenweise leer und fehlerhaft. Die Frühjahrsstaaten haben sich dagegen in Folge der häufigen Niederschläge allgemein gebessert, nur für Gerstenstaaten kamen dieselben theilweise zu spät. Im Banat ist der Raps bereits geschnitten, doch sind die Schotten zumeist fehlerhaft und liefern in Folge dessen einen sehr mittelmäßigen Ertrag. Hingegen verspricht der Rübenraps, dessen Ernte noch im Zuge ist, günstigere Ergebnisse. Hackfrüchte hatten sich zwar von den früheren Schäden theilweise erholt, doch haben dieselben durch die mittlerweile eingetretene ungünstige Witterung abermals zu leiden und werden in der Bestockung gehemmt. Der Weinstock verspricht bisher eine gute Lese, wenn nur die während des Blühens eingetretenen kalten Regen keine größeren Schäden hervorgerufen. Stellenweise haben die Trauben durch den Springwickler (Tortrix Pilleriana) zu leiden.

[Markt-Durchschnittspreise] vom Monate Juni 1884 in Cilli: per Hektoliter Weizen fl. 8.— Korn fl. 5.28, Gerste fl. 4.23, Hafer fl. 4.90. Kulturz fl. 5.20, Hirse fl. 5.20, Haiden fl. 5.70, Erdäpfel fl. 2.80. per 100 Kilogramm Heu fl. 2.10, Kornlagerstroh fl. 1.60. Weizenlagerstroh fl. 1.25, Streustroh fl. —.90. Fleischpreise pro Juli 1884. 1 Kilogr. Rindfleisch ohne Zuwage 52 kr., Kalbfleisch 56 u. 60 kr., Schweinefleisch 56 u. 60 kr. Schöpfenfleisch 40 kr.

## Pränumerations-Einladung!

Mit dieser Nummer eröffnen wir ein neues Abonnement auf die „Deutsche Wacht“ und machen hiezu die ergebenste Einladung.

Das Abonnement beträgt: für Cilli mit Zustellung monatlich 55 kr., vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, für Auswärts mit Postverendung viertelj. fl. 1.60, halbj. fl. 3.20.

## Inserate

finden bei der stets steigenden Auflage unseres Blattes die weiteste Verbreitung und werden billigst berechnet.

Hochachtungsvoll

Die Administration d. „Deutschen Wacht.“

